Unverkäufliche Leseprobe aus:

Tanya Stewner
Der Sommer in dem die Zeit stehenblieb

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

3.

Der kleine Teich lag ganz still da, und doch kräuselte sich die tiefgrüne Oberfläche hauchfein im Wind, als wollte mir das Wasser zuwinken. Dieser Ort war gut, freundlich. Mein Lieblingsort. Meine Lichtung. Mein Teich.

Nach dem Gespräch, ha, nein, nach dem Gebell mit meinen Eltern hatte ich mir rasch meine Schuhe angezogen, meine Tasche geschnappt und war blindlings aus dem Haus in die Hitze gerannt. Zu Whoopi war es zu weit, mindestens eine Stunde mit dem Bus, auf dem Handy hatte ich sie auch nicht erwischt. Also war ich durch den nahe gelegenen Wald gelaufen, zu meiner Lichtung, meiner Zufluchtsstätte, die versteckt zwischen zwei Waldhügeln und einem Weizenfeld lag und wohin sich nie eine Seele verirrte. Nur meine verirrte Seele kam immer wieder her. Denn hier konnte ich mich einfach ans Teichufer setzen, mich gegen meinen Lieblingsbaum lehnen und grübelnd vor mich hin starren.

Ich stützte meinen Kopf in die Hände. Die Euphorie,

die mich beim Bellen überkommen hatte, war mittlerweile verflogen und hatte einem Gefühl von tiefer Beschämung Platz gemacht. Was hatte ich nur getan? Ich hatte gekläfft! War das nicht unglaublich kindisch? Idiotisch? Erbärmlich?

Und dann das Gesicht meines Vaters …

Mein ganzes Leben lang hatte ich versucht, meinem Vater zu gefallen und die Rolle der von ihm gewünschten Tochter zufriedenstellend auszufüllen, ihn stolz zu machen, falls das überhaupt möglich war. Doch heute war die Wut plötzlich größer gewesen als mein tief verwurzeltes Papa-Programm. Ich wusste nicht, wieso. Aber was auch immer der Grund gewesen war – es war eine absolute Katastrophe! Falls ich mir durch meine Schulerfolge jemals ein winziges bisschen Anerkennung bei ihm erarbeitet hatte, hatte ich sie heute verspielt.

Und dann diese Bemerkungen über die Lebensversicherung. Wenn mein Vater meine Mutter tatsächlich als Begünstigte hatte löschen lassen …

Nein, Mist!

Schnell holte ich den imaginären Minigolfschläger heraus und schlug den unerwünschten Gedanken, der sich da gerade in mein Hirn geschmuggelt hatte, in das tiefste aller Löcher. Anschließend stellte ich die Gießkanne drauf.

Der fiese Gedanke lag im Loch, aber das Schamgefühl über meine Bell-Attacke und die Angst, etwas nicht

Wiedergutzumachendes getan zu haben, waren noch da und lagen mir schwer im Magen. Für unerwünschte Gefühle hatte ich allerdings ebenfalls ein Abwehrsystem: Ich schob sie unter einen braunkarierten Teppich. Dafür hob ich eine Ecke des Teppichs hoch, stopfte die Gefühle darunter und ließ sie ruckzuck wieder fallen. Manchmal trampelte ich auch noch auf ihr herum. Leider krochen die Gefühle aber oftmals trotzdem wieder unter den Seiten hervor. Unerwünschte Gefühle waren nämlich sehr viel schlimmer als unerwünschte Gedanken! Vielleicht fand ich das aber auch nur, weil ich mich in meinem Kopf besser auskannte als in meinem Herzen. Whoopi hatte mir übrigens schon öfter geraten, doofe Gefühle ebenfalls mit dem Minigolfschläger wegzuschlagen, aber diese Vorstellung erschien mir ein bisschen verrückt.

Beklommen hob ich den Kopf. Über meinem Teich stand die Hitze. Mücken tanzten mühsam in ihr auf und ab und schienen wenig motiviert, noch lange durchzuhalten. Es war einfach kein Abend zum Tanzen.

Da hörte ich plötzlich ein Geräusch. Es klang wie ein dumpfer Stoß, begleitet von einem unterdrückten Aufschrei, als ob jemand einen Schlag in den Magen bekommt und vor Überraschung und Schmerz nach Luft schnappt.

Erschrocken fuhr ich herum.

Da war nichts.

Die hohen Gräser und Wiesenblumen hockten satt

und schläfrig in der Abendsonne und schienen nichts bemerkt zu haben. Auch die Mücken tanzten müde, aber unbeeindruckt weiter.

Doch am anderen Ende der Lichtung sah ich etwas zwischen den Gräsern aufblitzen, etwas Weißes. Abrupt erhob ich mich und spähte mit zusammengekniffenen Augen über die Lichtung. War da jemand?

Mein Puls beschleunigte sich. Auf meiner Lichtung war noch nie, nie, nie jemand gewesen! Und wenn es nach mir ging, würde ich auch für immer die einzige Zutrittsberechtigte bleiben.

Geduckt und mit vorsichtigen Schritten überquerte ich die Wiese, schlich wie eine Tigerin durchs hohe Gras. Was immer da auf meine Lichtung geplatzt war, ich wollte es erst einmal begutachten, bevor es mich sah.

Nach ein paar weiteren Schritten hatte ich mich nahe genug herangepirscht und erkannte etwas mehr. Ein strahlend weißes Hemd, einen Rücken.

Ich zuckte zurück und ging in die Hocke.

Jawohl, da war jemand.

Das gefiel mir ganz und gar nicht.

Unvorhergesehene Dinge, die schlecht einzuordnen waren, konnte ich nicht leiden – und dass ich mich angepirscht hatte, verstärkte irgendwie den Eindruck, dass etwas ausgesprochen Ungewöhnliches vor sich ging. Sonst hätte ich mich ja nicht anpirschen müssen.

Während die eine Hälfte meines Gehirns sich fragte,

was an diesem Gedanken nicht stimmte, wog die andere meine Möglichkeiten ab. Dabei stellte sie insgesamt elf Hypothesen auf (von denen keine wirklich tragfähig war, da ich einfach nicht genügend Informationen über die Hemd-Person hatte) und spielte mir währenddessen einige wenig hilfreiche Szenarien vor, die von Kidnapping im Wald bis zur Ankunft einer fremden Spezies auf unserem Planeten reichten.

Ganz ruhig, Juli.

Am besten wäre es wahrscheinlich, einfach mal genauer hinzuschauen. Vorsichtig reckte ich den Kopf, bis ich die Person wieder sehen konnte. Den breiten Schultern nach war es ein Mann. Ein Mann, der im Gras saß oder vielmehr lag, mir den Rücken zuwandte und ganz offensichtlich Probleme beim Luftholen hatte. Er hustete immer wieder und versuchte, tief durchzuatmen, was jedoch zu neuerlichen Hustenanfällen führte.

Ich zog den Kopf wieder ein. Er hatte Husten. Was bedeutete das? Wie war es dazu gekommen, und wenn ja –

Ganz ruhig, Juli!

Langsam streckte ich wieder den Kopf vor und linste durch die Gräser. In diesem Moment setzte sich der Mann auf, und ich konnte sein Gesicht sehen. Er war jung. Vielleicht siebzehn oder achtzehn. Und er sah gut aus. Verdammt gut.

Atmen, Juli!

Er hatte hellblondes, leicht gewelltes Haar, das ihm weich und locker über die Schultern fiel.

Er hatte lange Haare! Das war doch total out, oder? Fand ich es trotzdem gut? Am liebsten hätte ich Whoopi angerufen und sie gefragt, wie wir lange Haare fanden.

Da kam eine leichte Brise auf und wehte sanft durch die glänzende Pracht. Ahhh! Ja, ich mochte lange Haare. Ich liebte lange Haare.

Zu allem Überfluss hatte der Typ eines dieser Gesichter, die man einfach nur anstarren möchte. Und das tat ich. Er war der schönste Mensch, den ich je gesehen hatte.

Der Junge hatte mich noch nicht bemerkt. Mit geschlossenen Augen saß er da und konzentrierte sich anscheinend aufs Atmen. Seine Hände lagen auf seinem Brustkorb, als wollten sie ihn stützen. Was war bloß mit ihm? Hatte er vielleicht einen Asthma-Anfall? Oder war er allergisch gegen die Gräser hier? War heute wieder Pollenflug? Und falls ja: Konnte ich ihn irgendwie stoppen?

JULI!

Ach, verflucht.

Jetzt mal ganz rational. Die Situation war irgendwie sonderbar. *Er* war sonderbar. Sein strahlend weißes Hemd war bei genauerem Hinsehen sehr seltsam geschnitten. Um die Schultern herum weit und am Bauch eng. Das betonte durchaus ansehnlich seine schlanke Taille, aber bei H&M hatte er das Teil sicher nicht gekauft. Außerdem sah der Stoff seiner Hose aus wie eine

Mischung aus dunkler Jeans und hellem Samt. So etwas hatte ich noch nie gesehen.

Ich hockte wie erstarrt im Gras und umklammerte meine Knie. Was machte er hier?

Da öffnete er die Augen und fuhr sich mit beiden Händen durch sein Traumhaar. Ich kauerte keine drei Meter von ihm entfernt, aber seitlich, und so sah er mich nicht. Mit besorgter Miene blickte er sich auf der Lichtung um. Sein schönes Gesicht verriet deutlich, dass irgendetwas ganz und gar nicht stimmte. Noch einmal holte er ächzend Luft, dann stand er auf.

Whoopi hätte an dieser Stelle bestimmt unanständig durch ihre Zahnlücke gepfiffen. Ich war jedoch zu nichts dergleichen in der Lage.

Er war groß. Größer als ich, jede Wette, und die Art, wie er dastand, war zutiefst beeindruckend. Aufrecht, stark und irgendwie furchtlos. Wie vorteilhaft der Schnitt seiner Klamotten war, wurde außerdem jetzt erst richtig offensichtlich.

Er ließ den Blick über den Teich und die großen Silberpappeln am Rande der Lichtung wandern und wandte ihn dann nach oben. Mit den Augen suchte er den Himmel ab. Suchte er nach Pollen? Oder nach seinem Raumschiff?

Ich bemerkte, dass ich zu zittern begonnen hatte. Allein die Tatsache, dass hier plötzlich jemand aufgetaucht war und meine Ruhezone störte, brachte mich schon aus dem Konzept, aber dass es dazu noch ein überaus

interessanter Junge war, verwandelte mich nun in einen schlotternden Lappen.

Außerdem war es unvermeidbar, dass er mich entdeckte.

Dann drehte er sich um und unsere Blicke trafen sich. Verblüfft schnappte er nach Luft.

»Äh«, krächzte ich, und mein Herz schlug hart gegen die Rippen. »Ich … habe dich … husten gehört«, stammelte ich. »Deswegen bin ich hier … rübergekommen. Von da drüben.« Ich wies mit dem Kinn in Richtung meines Lieblingsbaumes am Teich.

Und kam mir unglaublich blöd vor.

Seine Augen blieben staunend auf mich gerichtet. Sie waren braun. Hellbraun, mandelförmig und bildschön. Seine Augen waren fast noch toller als seine Haare.

Mein Herz begann nun richtig zu rasen, denn es fühlte sich an, als ob der Junge mir direkt in die Seele schaute. Doch plötzlich wandte er sich ab und sah sich suchend um, als hielte er nach etwas Bestimmtem Ausschau. Dann sagte er: »Ich sollte gehen.«

»Wohin?« Ruckartig stand ich auf. »Hast du Probleme? Mit dem … was dir Probleme macht?«, brachte ich stockend hervor. Du liebe Zeit!

Er zögerte. Sein Blick wanderte an mir herunter, über mein T-Shirt und den Rock, bis zu den Turnschuhen, die keine Chucks waren. Oh, verdammt, warum waren sie keine Chucks!?

Er schaute mir wieder in die Augen. »Du bist von hier«, sagte er mit melodiöser, tiefer Stimme, und ich bemerkte einen merkwürdigen Akzent.

»Ja, ich … also … ja«, erwiderte ich wortgewandt wie zuvor. »Und du?«

Er zögerte wieder. »Ich bin nicht von hier.«

»Was bist du denn?«

»Ich bin … verschoben.«

»Bitte?« Was meinte er? Und was war das bloß für ein Akzent?

»Verschoben«, wiederholte er und strich sich mit einer schnellen Geste über die Stirn. Er überlegte. »Verwirrt?«

»Ah!« Ich nickte bestätigend. »Verwirrt.« Das war ich auch. So was von.

Mit zusammengezogenen Augenbrauen wiederholte er: »Ich muss gehen«, und fügte murmelnd hinzu: »Bevor …« Den Rest verstand ich nicht.

»Schade!«, sagte ich. Es rutschte mir einfach so heraus.

Überrascht hielt der Junge inne und lächelte. Das genügte, um meinen schnellen Herzschlag in ein regelrechtes Presslufthammerfeuerwerk zu verwandeln. Ich musste mich wieder hinsetzen. Aber hier war kein Stuhl. Und mein armer, überhitzter Kopf schaffte es nicht, mir eine Hinsetz-Option ohne Stuhl aufzuzeigen.

Der Junge betrachtete mich währenddessen durchdringend. »Du denkst.« Er machte eine Pause. »Viel.«

»Ähm … ja.« War mir das etwa anzusehen?

»Wieso bist du so aufgeregt?«, fragte er und schien sich über diese allzu offensichtliche Tatsache zu wundern.

Wieso? Tja, wieso …

1.) Weil er irgendwie toll war.
2.) Weil ich keine Ahnung hatte, wie ich mich verhalten sollte.
3.) Weil er dastand wie Kolumbus am Steuer seines Schiffes kurz vor dem Aufbruch nach Indien/Amerika.
4.) Weil er mich so angesehen hatte.
5.) Mit diesen schönen, braunen Augen.
6.) Weil mein Kopf sowieso schon auf Hochtouren gelaufen war und mir das Hemd und die Haare und die Augen und überhaupt alles jetzt endgültig den Rest gaben.

Das alles sagte ich natürlich nicht. Ich entschied mich für: »Wie heißt du?« Und gab das so lässig wie möglich von mir. Das hohe Quietschen am Ende des Satzes verdarb den Effekt allerdings ein klein wenig.

Der Junge vollführte eine eigenartige Geste mit den Händen, als ob er Gewichte abwiegen wollte. Offenbar kämpfte er mit sich. »Anjano«, antwortete er. Kaum hatte er das ausgesprochen, drehte er sich wachsam um die eigene Achse, als erwarte er darauf eine Antwort des Universums oder so etwas. Kam aber nicht.

»Anjano«, echote ich. »Anjano.«

Er war sichtlich erstaunt. Offenbar war etwas ganz anders, als er erwartet hatte. »Anjano ist der Name, den ich trage«, sagte er und hustete plötzlich wieder. Dieser Hustenanfall war schlimmer als die Anfälle zuvor, und meine Aufgeregtheit wich nun Besorgnis. Was war denn nur mit ihm? Das bloße Atmen schien ihm Schmerzen zu bereiten. »Möchtest du etwas trinken?«, fragte ich und wollte ihm wirklich gern helfen.

Als er wieder zu Atem kam, nickte er erleichtert. »Ja, wenn du etwas Wodaqua hast, wäre das gut.«

»Wodaqua?«

»Ich meine …« Er überlegte. Wieder diese abwiegende Geste mit den Händen. »Ein transparentes Getränk …«

»Wasser?«

Sein Gesicht hellte sich auf, als erinnere er sich an dieses Wort. »Ja, Wasser!«

Wenn er Deutsch als Fremdsprache gelernt hatte, hatte sein Lehrer offenbar vergessen, ihm die wichtigsten Vokabeln zuerst beizubringen.

»Hast du Wasser?«, fragte Anjano.

Da fiel mir ein, dass ich nur eine halbleere Colaflasche dabei hatte. Kein Wasser. »Tut mir leid, ich habe nur Cola.«

Fragend blickte er mich an.

Also bitte, er musste doch Cola kennen! »Coca-Cola«, sagte ich ungläubig. Hallo?!

Er schien damit tatsächlich nichts anfangen zu können.

»Das ist Wasser … mit braunem Geschmack«, versuchte ich zu erklären.

Er schüttelte ratlos den Kopf.

»Komm mit, meine Tasche ist da drüben«, sagte ich. Meine Beine fühlten sich zwar an wie Wackelpudding, aber ich ging voraus, zu meinem Platz am Teich zurück, und verfluchte dabei meine schlechte Körperhaltung.

Anjano folgte mir und schaute sich dabei erneut verwundert um, als suche er etwas.

Während ich in meiner Tasche kramte, fragte ich: »Wo kommst du her?«

»Was denkst du denn, wo ich herkomme?«

»Ähm … Finnland?«, schoss ich ins Blaue. Tiefstes finnisches Hinterland, ohne Cola.

»Nein«, entgegnete er und lächelte mich an. Dieses Lächeln brachte mich davon ab, weiter nachzuhaken. Denn meine Hände zitterten nun so sehr, dass ich beinahe meine Tasche fallen ließ. Schließlich fand ich die Colaflasche. »Hier«, sagte ich und gab sie ihm.

Anjano betrachtete die braune Brühe in der Flasche skeptisch und ließ sie zweimal hin und her schwappen, aber als ich ihm aufmunternd zunickte, zog er am Deckel. Der ging natürlich nicht auf.

»Drehverschluss«, erklärte ich freundlich.

Anjano musterte unsicher den Verschluss und drehte

ihn. Zuerst in die falsche Richtung, aber dann in die richtige, und nach einigem Drücken und Schieben war der Deckel schließlich ab.

Entgeistert schaute ich ihm beim Hantieren zu und fragte mich, ob er vielleicht eher vom Nordpol als aus Finnland kam. Wie konnte es sein, dass er Drehverschlüsse nicht kannte? War er vielleicht in einem Iglu aufgewachsen?

Er zögerte, aber dann trank er. Kaum hatte Anjano den ersten Schluck genommen, krümmte er sich wie unter einem Fausthieb zusammen und spuckte die Cola hustend ins Gras. »Was ist das?«, keuchte er und fasste sich an den Hals, als hätte die Cola ihm die Speiseröhre verätzt. »Das ist Toxo!«

Toxo? Meinte er Gift? »Nein, das ist … ein Softdrink«, stotterte ich.

Anjano wankte mit hochrotem Gesicht zum Teich, ließ sich auf die Knie fallen und schöpfte mit beiden Händen trübes Teichwasser. Dann trank er es.

Ich verzog staunend den Mund. In der Teichplörre waren doch bestimmt Bakterien, Algen, Kaulquappen und jede Menge mikrokleines Waldwassergewimmel! Aber Anjano schien dieses Wasser besser zu schmecken als die Cola. Erleichtert trank er ein paar große Schlucke. Schließlich kam er zu mir zurück. »Viel besser«, sagte er und blickte erleichtert auf den Teich. »Davon solltest du etwas in deine Flasche abfüllen.«

Ich blähte meine Nasenflügel. Die Vorstellung war ekelhaft. »Ich habe gerade keinen Durst«, erwiderte ich, obwohl ich eigentlich am liebsten den Rest aus der Colaflasche getrunken hätte. Die Abendhitze lag schwer wie eine Wolldecke auf der Lichtung, und meine Kehle war völlig ausgetrocknet.

Anjano runzelte die Stirn. »Du lügst«, sagte er erstaunt.

Was? Ich? Wovon redete er?

»Es stimmt nicht, dass du keinen Durst hast.«

»Ich … äh …«

»Du ekelst dich vor dem Wodaqua. Aber du hast Durst. Du möchtest von deinem Toxo trinken. Warum sagst du etwas anderes?«

Ich schüttelte irritiert den Kopf. Die Antwort lautete: Nur so. Was man eben so sagt. Aber das behielt ich natürlich für mich. Viel wichtiger war: Woher wusste er so genau, dass ich Durst hatte und Cola trinken wollte?

Ich hielt seinem durchdringenden Blick mit heißen Wangen stand. »Wer bist du?«, fragte ich und wollte mehr denn je eine Antwort.

Er sah mich an. Sah mir direkt in mein rasendes Herz.

»Das kann ich dir nicht sagen«, erwiderte er leise. In diesem Moment kam wieder ein hauchzarter Wind auf, strich Anjano die herrlichen Haare aus dem Gesicht und verlieh dem Augenblick die Dramatik, die er wohl verdiente.

»Auf Wiederfühlen, schönes Mädchen«, sagte Anjano mit einem beinahe wehmütigen Lächeln und trat einen Schritt zurück.

»Ich …«, begann ich und überlegte angestrengt, was ich sagen konnte, um ihn zurückzuhalten. »Ich heiße Juli.«

»Juli?« Seine Augen blitzten. »Das gefällt mir.« Dann drehte er sich um und lief mit federnden Schritten durch das hohe Gras davon.